

Festrede

zu

Franz Reisinger's hundertjährigem Geburtstage

im

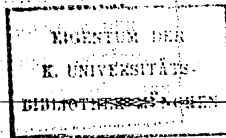
Reisingerianum

am 16. Mai 1887.

Gesprochen

von

Professor Dr. Franz Seitz.



MÜNCHEN

Jos. Ant. Finsterlin

1887.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Hohe Versammlung!

Das Andenken ihrer Stifter und Wohlthäter wie ihrer grossen Lehrer zu ehren, und ihrem Dank für dieselben gelegentlich festlichen Ausdruck zu geben, gehört zu den löblichen Gepflogenheiten unserer Hochschulen. Seit der erlauchte Wittelsbacher Georg der Reiche im ersten Jahrhundert des Bestehens unserer Universität das theologische Seminar, das seinen Namen trägt, gegründet hat, ist ihr manche Dotation von Fürsten und Privaten zu Theil geworden, doch keine von solchem Belang wie die ihres ehemaligen Lehrers Franz Reisinger. Sie wie die medicinische Facultät, der er im Leben angehört und bei seinem Tode den grössten Theil seines beträchtlichen Vermögens zugewendet hat, erfüllt durch die heutige Feier seines 100. Geburtstages in dem von ihm gegründeten und nach ihm genannten Institut eine Pflicht der Dankbarkeit. Mir, dessen Fach durch seine grossmüthige Stiftung die grösste Förderung erfahren hat, ist die ehrenvolle Aufgabe geworden, in öffentlicher Rede das Andenken dieses würdigen Lehrers unserer Hochschule zu feiern. In Erfüllung derselben fühle ich lebhaft, wie erhebend es ist, das Leben eines Mannes zu schildern, der sein höchstes Glück in der Arbeit für Andere und den grössten Lohn für eine unermüdlige Thätigkeit im Wohlthun fand. In mehr als einem Betrachte verdient dieser hervorragende Arzt unser Vorbild zu sein, weshalb wir auch, um die Betheiligung unserer jüngeren Commilitonen an der heutigen Feier, die eigentlich in die Osterferien fiel, zu ermöglichen, dieselbe in das Sommersemester verlegten.

Es ist nicht leicht, eine genaue Lebensgeschichte des Gelehrten mit richtiger Vertheilung von Licht und Schatten zu schreiben. Der bis an sein Lebensende rastlos thätige Mann hat keine auf ihn selbst bezügliche Aufzeichnungen hinterlassen. Der Redner bei Eröffnung dieser Anstalt, der um dieselbe verdiente damalige Rector von Poezl, hat für die biographischen Angaben über denselben die mündlichen Mittheilungen seines damals noch lebenden Freundes, des Reichsrathes von Bayer, wie das vorhandene Actenmaterial benützt. Aus denselben Quellen, Permaneders Annalen und v. Prantl's Geschichte unserer Universität, Reisinger's veröffentlichten Schriften und Abhandlungen wie Mittheilungen Mancher, die ihm im Leben näher standen und von ihm ärztlich behandelt worden sind, schöpfte ich die folgende Darstellung seines Lebens und seiner Leistungen als Lehrer, Schriftsteller und Arzt.

Franz Reisinger ist am 3. April 1787 zu Coblenz geboren. Sein Vater Dr. Felix Reisinger war Leibchirurg und Arzt des letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzeslaus. Seine Mutter Maria Katharina, geborene Urspringer, bekleidete die Stelle einer Organistin bei der kurfürstlichen Capelle und behielt dieselbe auch nach ihrer Verehelichung. Die That- sache der Vererbung geistiger und leiblicher Eigenschaften, so besonders von Neigungen und Anlagen, kam auch bei ihm zur Erscheinung. Die Richtung auf Naturwissenschaft und Heilkunde hat er wohl von seinem Vater, die Anlage und Neigung für Musik, die er sein ganzes Leben hindurch pflegte, von seiner Mutter ererbt. Er spielte in jüngeren Jahren nicht ohne Geschick Flöte.

Die Eindrücke der Umgebung und der Zeit, in der wir unsere ersten Lebensjahre hinbringen, sind für unsere geistige Entwicklung und die Erweiterung unseres Blickes von grösster Bedeutung. Diejenigen, in welchen Reisinger aufwuchs, mussten diese besonders begünstigen. Sein Vater war mit seinem Landesherrn vor der Geburt seines Sohnes im November 1786 aus Trier weg in sein neuerbautes Residenzschloss nach Coblenz übersiedelt. Der Kurfürst hielt in der schönen, am Einfluss der Mosel in den Rhein gelegenen Hauptstadt des Für-

stenthums einen glänzenden Hof. An demselben entfaltetete sich seit dem Beginn der Revolution in Frankreich ein reges politisches Leben, nachdem der aus diesem Lande auswandernde Adel (an seiner Spitze der Graf von Provence und der Graf von Artois, die nachmaligen Könige Ludwig XVIII. und Karl X.) in Coblenz sein Hauptquartier zum Kampfe gegen die gallische Republik aufgeschlagen hatte. Wie seit Friedrich dem Grossen am preussischen Hofe hatte man auch am churtrierschen sich früher schon der Aufklärung und den neuen Anschauungen der Zeit zugewendet. Clemens Wenzeslaus, Sohn des Churfürsten Friedrich August II. von Sachsen, war aufgewachsen in diesem protestantischen Lande, welches durch seine Schulen und besonders die Universität Leipzig mit Gelehrten wie Ernesti, Heyne, Rabener und Gellert inmitten des deutschen geistigen Lebens damaliger Zeit stand. Wie uns Goethe in »Wahrheit und Dichtung« (sämmliche Werke XXI. Bd., Cotta'scher Verlag 1840) 6. Buch S. 45 aus der ersten Zeit seines Aufenthalts an der genannten Hochschule erzählt, hielt man dort viel auf Verfeinerung der Sitten der Studenten im Gegensatze zur Rohheit derselben in Halle und Jena, wie sie der Dichter F. W. Zachariae im scherzhaften Heldengedicht »Der Renommist« gezeisselt hat. Clemens Wenzeslaus wendete denn auch vom Beginn seiner Regierung an ganz besondere Sorgfalt der Verbesserung des Unterrichtswesens zu. In einer am 29. October 1768 erschienenen Verordnung für die Gymnasien zu Coblenz und Trier ward unter Anderem auch geboten, dass den Schülern die Regeln der Wohlständigkeit öfters verlesen würden, damit sie nicht nur guter Lebensart und Sauberkeit an Leib und Kleidung sich befeissigten, sondern auch lernten sich wohl zu stellen und zu präsentiren. (Perthes, Clemens Theodor: Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. Gotha 1862. I. Das südliche und westliche Deutschland. S. 322.) Clemens Wenzeslaus war nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen und Biographen (F. H. Kraus, Allg. deutsche Biographie IV. Bd. Leipzig 1876, S. 314) ein frommer Priester von vielseitiger Bildung, feinen Formen und fürstlichem Anstand,

gutmüthig und wohlwollend. Erholung suchte er nur in edlen Genüssen und wusste sich, indem er seine jüngste Schwester, Prinzessin Kunigunde, Aebtissin von Essen und Thorn, dauernd an seinen Hof zog, ein Familienleben zu schaffen. Er liebte die Musik leidenschaftlich und spielte mit Meisterschaft Clavier. (Dr. Vehse, Geschichte der kleinen deutschen Höfe. 12. Theil. Hamburg 1859. S. 79.) Am 5. October 1794, nachdem die Franzosen schon im August in Trier eingezogen waren, verliess er bei ihrer Annäherung seine Residenz Coblenz und flüchtete sich mit seinem Hofstaat nach Augsburg, zu dessen Fürstbischof er schon im Jahre 1764 erwählt worden war. Er behielt dieses Fürstbisthum bis zum Jahre 1803 in seinem Besitz. Auch nach der Abtretung desselben im genannten Jahre an die Krone Bayern blieb er im dortigen bischöflichen Schlosse wohnen bis zu seinem am 27. Juli 1812 zu Oberndorf im Allgäu erfolgten Tode. Nach seiner letzten Verfügung wurde er ohne Leichenrede und Gepränge auf dem gewöhnlichen Kirchhof dort beerdigt. Seine Beamten und Diener, für die er auch nach Schmälerng seines Einkommens väterliche Sorge trug, hatte er zu Erben seines Nachlasses eingesetzt. Durch diese Verfügung wurde der Grund zu Reisinger's Privatvermögen gelegt, dessen Eltern nach Augsburg mit übergesiedelt waren.

Wir haben von Clemens Wenzeslaus, dem letzten Churfürsten von Trier, ausführlicher gesprochen, weil er Reisinger's Eltern und ihrem Sohne ein gnädiger Gönner war, und der Umstand, dass letzterer in der nächsten Umgebung desselben seine Knaben- und Jugendjahre verlebt hat, auf die Entwicklung seines Geistes und Charakters von grossem Einfluss war. Ohne Zweifel ist eine gewisse Vornehmheit, die sich in seiner Haltung, Kleidung und den Gewohnheiten des Lebens ausprägte, auf die Eindrücke des Hofes zurückzuführen. Doch wohl nicht allein auf seine Aussenseite, sondern auch auf seinen Charakter übten die Eindrücke seiner frühesten Lebenszeit, welche durch die Sonne fürstlicher Gunst verklärt war, nachhaltigen Einfluss. Aus ihr blieb ihm ein hoher Grad von Selbstgefühl und die Neigung zur Abgeschlossenheit nach aussen eigen, wegen welcher

er in späterer Zeit besonders von Frauen, da er unverheirathet blieb, als Sonderling bezeichnet wurde. Ein mit den Verhältnissen der Umgebung des Churfürsten vertrauter Privatgelehrter, der bei den Eltern Reisinger's viel im Hause war, theilt von dem Sohne mit, dass er zur Zeit des Wegzugs derselben von Coblenz siebenjährig, ein stiller, träumerisch in sich abgeschlossener Knabe war, dessen Begabung nur selten, dann aber in treffenden und witzigen Bemerkungen zu Tage trat. Er besuchte in Augsburg, dem neuen Wohnort seiner Eltern, die Elementarschulen und das Gymnasium. Im Herbst 1808 bezog er die Universität Landshut.

Unsere Alma mater war, nachdem sie Jahrhunderte hindurch in den Festungsmauern Ingolstadt's unter der Censur des Jesuitenordens ein kümmerliches Dasein gefristet hatte, in der zwischen dem raschen Alpenfluss und einer baumreichen, von der alten Burg Trausnitz gekrönten Anhöhe schön gelegenen bayerischen Herzogsstadt zu frischem jugendlichen Leben erwacht. Die Berufung einer Anzahl junger Gelehrter von Namen wie Feuerbach, Hufeland, Savigny, Roeschlaub, Tiedemann, Walther, die sich mit hervorragenden älteren Collegen wie Sailer, Schrank und Winter zu regem geistigen und freundlichem geselligen Verkehr verbanden, hatte eine stetige Zunahme der Frequenz der Studirenden, unter denen sich viele Ausländer befanden, zur Folge. In dieser Blüthezeit der Landshuter Universität begann Reisinger an derselben das Studium der Naturwissenschaften und der Medicin. Als Lehrer in den ersten ragten der Professor der Chemie und der Mineralogie Joh. Nep. Fuchs, dessen Name in der Geschichte der von ihm vertretenen Fächer wegen seiner genialen Anschauungen und seiner für die Technik wichtigen Erfindungen fortleben wird, und der Professor der Botanik Franz Schrank, der Verfasser der bayerischen Flora und Fauna, der nach seiner Versetzung nach München den hiesigen botanischen Garten gründete, hervor. In der medicinischen Facultät glänzten durch ihre Erfolge als Lehrer und Schriftsteller der Anatom Friedrich Tiedemann und der Chirurg und Augenarzt Philipp Franz v. Walther. Beide waren in jugendlichem Alter, ersterer im 24., Walther im

22. Lebensjahre, bald nacheinander, Walther im Jahre 1804, Tiedemann im October 1805, als ordentliche Professoren nach Landshut berufen worden. Tiedemann lehrte die anatomischen Fächer und Walther Physiologie und zugleich Chirurgie und Augenheilkunde. Eine solche Cumulation von wichtigen Lehrfächern war im Anfang unseres Jahrhunderts nicht ungewöhnlich, war ja der Lehrstoff der einzelnen Disciplinen im Vergleich zu dem in der Jetztzeit durch die exacte empirisch naturwissenschaftliche Methode angewachsenen ein beschränkter. Die Beherrschung zweier so mächtiger Gebiete, wie sie v. Walther's Aufgabe war, wurde auch durch die naturphilosophische Methode, der Walther damals noch huldigte, ermöglicht. Tiedemann ward, obgleich er noch im Herbste 1804 in Würzburg Schelling's Vorlesungen über Naturphilosophie gehört hatte, durch seine zahlreichen schon gewonnenen positiven Erfahrungskennntnisse bald dieser Richtung entfremdet und hatte sich der exacten naturwissenschaftlichen Methode zugewendet, auf die er als Koryphäe der experimentellen Forschung später so grossen fördernden Einfluss übte. Durch seine Vorlesungen, die sich durch ihren streng logischen Gang auszeichneten und durch lichtvolle Demonstrationen erläutert wurden, gewann Reisinger die gründliche anatomische Bildung, von der seine Schriften zeugen. Den grössten Einfluss übte auf ihn wohl der nach dem Ausspruche seines Schülers Ringseis (Gedenkrede auf Philipp v. Walther in der Akademie der Wissenschaften zu München 1851, S. 31) damals in »jugendlicher Kraft und Schönheit blühende« Philipp von Walther aus. Ich selbst, der das Glück hatte, später ein paar Jahre zu den Füssen dieses grossen Lehrers zu sitzen, empfand den zauberischen Eindruck seiner mächtigen Persönlichkeit. Seine Begeisterung für ärztliche Wissenschaft und Kunst strömte von seinen beredten Lippen auf die Zuhörer über. Er wie mein anderer grosser Lehrer, der Anatom Ignaz Döllinger, verstand es auch in ungewöhnlichem Grade, zu selbständigem Beobachten und Denken anzuregen, — eine Aufgabe, die in allen wissenschaftlichen Fächern, besonders in der Medicin, die ganz auf Autopsie und selbständiger Erfahrung beruht, dem Lehrer am Herzen liegen muss.

Der im Jahre 1809 ausgebrochene zweite französisch-österreichische Krieg, dessen Schauplatz die nächste Umgebung von Landshut wurde, veranlasste die Errichtung mehrerer Kriegsspitäler in der Universitätsstadt. Hunderte von Verwundeten kamen in denselben, besonders in dem auf dem Schlosse Trausnitz eingerichteten Lazareth, in die Behandlung Walther's. Seine glänzenden Erfolge als Operateur waren für viele angehende Mediciner und darunter auch für Reisinger bestimmend zur Wahl der Chirurgie für ihre spätere ärztliche Laufbahn. Als Director aller Feldspitäler in der Universitätsstadt stellte er seine Schüler in denselben als Unterärzte an und gab ihnen so gute Gelegenheit zu praktischer Ausbildung. Sämmtliche Mitglieder der Facultät und 30 Studirende beteiligten sich an der Behandlung der in allen grossen Gebäuden der Stadt untergebrachten Verwundeten und Kranken, worunter zahlreiche mit Kriegstyphus sich befanden, von dem der Professor der Geburtshilfe Schmidtmüller im 33. Lebensjahre und um dieselbe Zeit 7 junge Aerzte weggerafft wurden. (F. D. Reithofer, Geschichte und Beschreibung der k. b. Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut. Landshut 1811. S. 100.)

Reisinger dehnte seine Universitätsstudien über die damals für dieselben vorgeschriebene Dauer von vier Jahren aus. Er zog von Landshut nach Würzburg und zuletzt nach Göttingen. Bei der Wahl der letzteren Hochschule folgte er wohl dem Rathe seines Vaters, der nach der Gewohnheit der Trier'schen Landeskinder in der Musenstadt an der Leine selbst studirt hatte und daselbst mit einer *Dissertatio: »Observationes medicas et chirurgicas continens«* zum Doctor promovirt worden war. Er hatte dieselbe seinem Landesherrn Clemens Wenzeslaus gewidmet, der, dem Vater wie dem Sohne ein gnädiger Gönner, letzterem die Mittel zu dem verlängerten Studium auf mehreren Universitäten spendete. Der Besuch mehrerer Universitäten ist gewiss dem strebsamen Studirenden für seine wissenschaftliche Ausbildung förderlich. Die beiden obengenannten boten aber dem Mediciner reichliche Gelegenheit für dieselbe und zwar besonders in der Chirurgie. In Würzburg, dessen Universität nach der Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer

Bamberg und Würzburg durch die bayerische Regierung eine zeitgemässe Regeneration erfahren hatte, fand Reisinger auf dem Lehrstuhl der Anatomie und Physiologie den grossen Döllinger, in dem reich dotirten Julius-Spitale als Oberwundarzt den berühmten Professor Bartel Siebold, der gleich seinem Vater Caspar als guter Lehrer und unternehmender Operateur aus allen deutschen Ländern Schüler nach der heiteren Mainstadt zog. Neben ihm wirkte noch als Professor der Chirurgie Hermann Brünnighausen, der mit dem gleichzeitigen Professor der Chemie und Pharmacie Joh. Georg Pickel zusammen ein Institut für chirurgische Apparate errichtet und mehrere chirurgische und geburtshilfliche Instrumente und Verbände theils neu erfunden, theils verbessert hat. Reisinger empfing wohl schon durch ihn während seines Würzburger Aufenthalts die Vorliebe für die Verbesserung der Technik der Operationen und der zur Ausführung derselben nothwendigen Instrumente, mit der er sich später in seinen veröffentlichten Abhandlungen vorzüglich beschäftigt hat. In dieser Richtung wurde er während seines späteren Aufenthalts zu Göttingen durch den Anatomen und Chirurgen Conrad Langenbeck, der sich um die Technik der chirurgischen und Augenoperationen besonders verdient gemacht hat, wesentlich gefördert. Dieser entnahm er auch das Thema für seine *Dissertatio inauguralis: De exercitationibus chirotechnicis et de constructione et usu phantasmatis in ophthalmologia*, Göttingae apud Brose, 1814, 8., nach deren Vorlage er mit der Note der Auszeichnung promovirt wurde. Den letzteren Gegenstand und Bemerkungen über Fisteln und die Anwendung der Ligatur zur Heilung derselben und über die Keratonixis, der vorzüglichsten Operationsmethode des grauen Staars enthalten die Beiträge zur Chirurgie und Augenheilkunst, deren erstes Bändchen er im Mai 1814 in Göttingen herausgab. (Die Abhandlung über die Keratonixis war die Frucht der Beobachtung der Resultate derselben in dem chirurgisch-klinischen Institut Langenbeck's, der ihre Technik vervollkommenet hat.) Der Aufenthalt in Göttingen war für R.'s Ausbildung in der Augenheilkunde, in der Carl Himly seit dem Jahre 1803 als der erste einen von der Chirurgie getrennten theoretischen und

praktischen Unterricht in der Augenheilkunde gab, sehr vortheilhaft. Dort genoss er auch den Unterricht des gefeierten Lehrers der Geburtshilfe Friedrich Benjamin Osiander, der ihn seinen fleissigen und geschickten Schüler in dem Handbuch der Entbindungskunst, II. Bd. II. Abth., Tübingen 1820, S. 489, genannt hat.

Zu allen Zeiten suchten Aerzte, welche eine höhere Ausbildung anstrebten, diese auf Reisen. So wanderte Claudius Galenus, der grösste Arzt und fruchtbarste Schriftsteller des Alterthums, in jungen Jahren von seiner Vaterstadt Pergamus zu den ärztlichen Schulen nach Smyrna, Corinth und Alexandrien. Im Mittelalter gingen wissbegierige deutsche Aerzte über die Alpen nach Bologna, Padua und Pavia, im vorigen Jahrhundert nach Leyden zu Albinus und Boerhave und in der ersten Hälfte des laufenden nach Wien und Paris. Von der bayerischen Regierung, die in dem Jahre 1808 eine von Simon von Haeberl entworfene, dem damaligen Stande der ärztlichen Wissenschaft entsprechende musterhafte Medicinalverfassung eingeführt hatte, wurden seit der Zeit Stipendien zu wissenschaftlichen Reisen in Deutschland, Frankreich und England an junge Aerzte vergeben. Mit einem solchen begab sich R. im Sommer des Jahres 1815 nach Wien, das seit der Errichtung des grössten Krankenhauses auf dem Continent durch Kaiser Joseph II. in diesem und der neben demselben bestehenden Bildungsanstalt für Militärärzte, dem Josephinum, die reichste Gelegenheit für ärztliche Beobachtung bot. In letzterem besuchte R. die von dem durch aussergewöhnliche operative Geschicklichkeit bekannten Professor Christoph Zang geleitete chirurgische Klinik. Vorzüglich zog ihn aber Georg Joseph Beer an, der in dem an der Wiener Universität neu begründeten klinischen Institut für Augenkrankheiten um sich einen grossen Kreis von Schülern und darunter die meisten später bedeutenden Lehrer der Ophthalmiatrik in Deutschland und Italien gesammelt und einen entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der Augenheilkunde ausgeübt hat. Er wie Zang gaben R. Gelegenheit, seine für die künstliche Pupillenbildung zur bessern Fassung der Iris empfohlene Haken-

zange an einigen Augenkranken zu versuchen. Er hat dieselbe und ihre Anwendung zusammen mit der Darstellung eines neuen Verfahrens, die Mastdarmfistel zu unterbinden, in einer zu Augsburg 1816 veröffentlichten Abhandlung beschrieben und auf einer Kupfertafel abgebildet. Wie in Wien die Augenheilkunde Beer, so hat die Chirurgie in den ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts in Paris die grösste Förderung Guillaume Dupuytren zu danken, indem dieser geniale Kliniker des Hotel Dieu die noch dunklen Vorgänge der chirurgischen Krankheiten mit dem Lichte der damals dort gepflegten pathologisch-anatomischen Forschung aufhellte. R. hatte das Glück, mit diesem berühmtesten Operateur Frankreichs in näheren Verkehr zu treten, der ihm durch seine Kenntniss der fremden Sprachen ermöglicht wurde. Dupuytren hatte ihm erlaubt, eine neue von ihm geübte Operationsweise zur Heilung des Anus artificialis in Deutschland bekannt zu machen, was durch eine in Paris verfasste und im Jahre 1817 in Augsburg gedruckte Abhandlung geschah, während die von Dupuytren selbst verfasste Monographie über diesen Gegenstand erst 8 Jahre später — 1825 — erschien. Wie aus Paris, berichtete R. im folgenden Sommer unterm 5. Juli 1817 in einem Briefe aus London, der sich in der Medicinisch-chirurgischen Zeitung (fortgesetzt von Dr. J. N. Ehrhart, Jahrg. 1817, IV. Bd. Nr. 79, S. 13) abgedruckt findet, über eine andere berühmt gewordene Operation, die Ligatur der Aorta abdominalis, welche der kühne Operateur Sir Astley Cooper im Guys Hospital am 25. Juni des genannten Jahres an einem dort mit einem ausgedehnten Aneurysma der linksseitigen Arteria cruralis liegenden Kranken ausgeführt, aber erst in seinen Surgical essays, London 1818, bekannt gemacht hat. Ausser Cooper verdankte er auch dem gleich berühmten Sir William Lawrence, der damals Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie beim College of Surgeons hielt, vielfache Belehrung, so über die günstigen Erfolge der Anwendung des kalten Wassers bei chirurgischen Operationen.

Die Reise nach England bildete den Abschluss von R.'s Lehr- und Wanderzeit. Von ihr heimgekehrt, begann er Ende des Jahres 1817 in Augsburg, das seine zweite Vaterstadt

geworden war, seine ärztliche Praxis. Doch nach Umfluss eines Jahres, unterm 3. Mai 1819, wurde er durch königliches Rescript bei der Section für Heilkunde (wie damals nach der Organisation vom Jahre 1804 die Facultäten bezeichnet wurden) zum ausserordentlichen Professor in Landshut mit einem Jahresgehalt von 800 fl. ernannt. Dabei wurden ihm die Vorlesungen über die Lehrfächer, welche dem nach Bonn abgegangenen Professor von Walther zugetheilt waren, übertragen. Der Stern der Universität Landshut und insbesondere ihrer medicinischen Facultät war damals im Erbleichen. Mehrere hervorragende ältere Lehrer waren gestorben oder weggezogen, wie von den Medicinern Tiedemann und Walther. Unter den zurückgebliebenen fehlte der zum Gedeihen einer Hochschule unentbehrliche Geist der Eintracht. Das Gefühl der Stetigkeit, welches eine Bedingung zu freudiger und erspriesslicher Thätigkeit ist, war den Professoren abhanden gekommen, seit man wusste, dass höheren Orts der Plan bestehe, wegen Unzulänglichkeit der naturwissenschaftlichen und klinischen Anstalten in der kleinen Stadt Landshut die Ludwig-Maximilians-Universität von dort nach München zu versetzen und mit der Akademie der Wissenschaften in eine angemessene und für beide erspriessliche Verbindung zu bringen, — ein Plan, dessen Ausführung durch Bayerns grossen König Ludwig I. den Grund zu dem Aufschwunge legte, den unsere Universität in Bayerns Hauptstadt gewonnen hat. Reisinger trat am 4. Juni 1819 das Lehramt mit Begeisterung an und suchte seine auf Reisen gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen über Verbesserung der Unterrichtsmethode in den ihm übertragenen Fächern der Chirurgie und Augenheilkunde nach Kräften zu verwerthen. Er las Pathologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, über Krankheiten des Auges und Ohres, über Knochen- und syphilitische Krankheiten und hielt einen Operations- und Verbandkurs. Da die Zahl der für den klinischen Unterricht verwendbaren Kranken in dem Krankenhause der nicht volkreichen, kaum 7000 Einwohner zählenden Universitätsstadt nur eine geringe war (ihre Zahl betrug vom 1. Juni 1819 bis 19. September 1823 nur 477 chirurgische und 214 an Gesicht und Gehör

leidende Kranke), gründete er im Sommersemester 1820 eine mit der Krankenhausklinik in Verbindung stehende Poliklinik nach dem Muster ähnlicher Institute, welche ein gleiches Bedürfniss in anderen kleinen Universitätsstädten, so das erste schon am Anfang unsers Jahrhunderts zu Jena durch Hufeland errichtete, ins Leben gerufen hatte. Die Mittel für dieselbe wurden ihm von einer Anzahl von Einwohnern Landshuts, darunter einigen Universitätsprofessoren, gespendet, bis für die Poliklinik im Sommer 1822 ein jährliches Geschenk aus der Cabinetscassa bewilligt wurde. (In der Poliklinik wurden vom 26. April 1820 bis 15. September 1823 930 Kranke behandelt.)

Wenn Reisinger auch der Vorlesung den ihr gebührenden ersten Rang unter den Unterrichtsmitteln einräumte und anerkannte, dass das lebendige Wort am tiefsten in die Seele des Zuhörers eindringt, so hatte er doch auf seinen Reisen besonders in England, das an Sammlungen von anatomischen und pathologischen Präparaten, die dort in allen Spitälern angelegt werden, so reich ist, erfahren, wie vortheilhaft die Vorlesungen über chirurgische Gegenstände durch Autopsie unterstützt werden. (So rühmt er von Astley Cooper, dass er in seinen Vorlesungen mit Umgehung gelehrter Citate das Wort seiner eigenen Erfahrung durch ganze Reihen von Präparaten zu beleben wusste.) Dem Mangel einer solchen Sammlung abzuhelfen, legte er vom ersten Jahre seines Landshuter Aufenthaltes an den Grund für eine solche und unterhielt und vermehrte sie mit eignen Mitteln, bis durch k. Rescript vom 15. Januar 1822 die Universität angewiesen wurde, den für dieselbe nöthigen Aufwand zu bestreiten. Die in dem Besitz der Universität befindliche nicht unbeträchtliche Sammlung chirurgischer Instrumente mit seiner eigenen vermehrt machte er in dem Local der Poliklinik der öftern Anschauung der Candidaten zugänglich. Jährlich vertheilte er an die besten unter denselben neu erfundene als Preise. Auch gründete er für seine Schüler eine Büchersammlung als bleibendes Eigenthum der chirurgischen Klinik und Poliklinik. Die Schüler möglichst praktisch auszubilden, suchte er die klinischen Uebungen an den Kranken und die Operationsübungen an Leichen theils durch examinerischen,

theils durch gegenseitigen Unterricht von den vorgeschrittenen Candidaten an die Anfänger lebendiger und fruchtbringender zu gestalten. War Reisinger als Kliniker bemüht, seinen Schülern eine gründliche Unterweisung in der Heilung der Krankheiten zu geben und in dieser Kunst ihnen ein Vorbild zu sein, so erfüllte er auch eine weitere Aufgabe des akademischen Lehrers, die Förderung der Wissenschaft durch literarische Thätigkeit. So erschien von ihm im ersten Jahre seines Landshuter Anfehntalts eine Monographie: Die künstliche Frühgeburt als ein wichtiges Mittel in der Entbindungskunst und vorzüglich als Beitrag zur Charakteristik der englischen Geburtshilfe, historisch und kritisch dargestellt. Nebst Abbildung eines einfachen Instruments, um die Lungen scheidotdter Neugeborenen mit einer reizenden, die Wiederbelebungs begünstigenden Luft zu füllen. Augsburg u. Leipzig 1820. 8. 360 S. nebst 1 Kpfr. Es ist diese Schrift die erste Monographie über die künstliche Frühgeburt. Eine Autorität ersten Ranges in der Geburtshilfe rühmt an derselben die klare Darstellung und genaue Kenntniss der einschlägigen Verhältnisse und der Literatur sowie die objective Kritik ihres Verfassers, welche dem Werke auch heute noch einen nicht unbeträchtlichen Werth verleihen.

Im Jahr 1824 gab er »Bayerische Annalen für Abhandlungen, Erfindungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshilfe«, Ersten Bandes 1 Stück mit 4 Kupfertafeln, Sulzbach, 8. 232 S., heraus. In der Vorrede zu denselben vom Februar 1824 sagt er, dass er mit denselben einen Beitrag zu einer selbständigen und originellen Entwicklung dieser Theile der Heilkunde, nachdem sie in einer vorausgegangenen Periode nur als ein Abbild der französischen und englischen Leistungen erschienen wären, beabsichtige. Die Annalen wie die früheren literarischen Veröffentlichungen R.'s legen Zeugniss davon ab, dass er in der Chirurgie und Augenheilkunde auf der Höhe der Entwicklung stand, welche die beiden Disciplinen in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts erreicht hatten. Wohl wird man bei der Durchsicht derselben die grossen Fortschritte wahrnehmen, welche die Augenheilkunde seit Erfindung des Augenspiegels und die Chirurgie

seit der Anwendung des Chloroforms und der Einführung der Antiseptik durch Lister gemacht hat. In seinen Lehrvorträgen wie am Krankenbett folgte er seinem ersten Lehrer v. Walther. Er machte wie dieser in Behandlung der Entzündung und der Wunden ausgedehnten Gebrauch von der Kälte und mässigen Blutentziehungen und trug in seiner operativen Thätigkeit der conservativen Richtung volle Rechnung.

Von den Annalen erschien nur ein Band. An ihrer Fortsetzung wurde der Herausgeber, wie er auf der letzten Seite desselben in der Danksagung an seine Mitarbeiter bekannt giebt, durch seine Versetzung als Professor der Geburtshilfe nach Erlangen gehindert. Dort wie in der ersten in denselben enthaltenen Abhandlung über das Wirken der chirurgischen Lehranstalt an der Universität zu Landshut, in der er auch für die Jetztzeit noch beachtenswerthe Rathschläge über die medicinische Lehrmethode giebt, beklagt er sich über die Schwierigkeiten und die Hemmnisse, welche er bei Ausübung seines Berufs, den er mit grösster Freude angetreten, von Seite mehrerer älteren Facultätsmitglieder gefunden hat. War er ja schon gegen den Willen derselben zum Professor ernannt worden. Walther, der nach dem üblichen Vorgehen bei Vacaturen in Folge von Berufungen die erste Stimme bei dem Vorschlag seines Nachfolgers hatte, sprach die Ueberzeugung aus, dass Reisinger für die Professur der Chirurgie vorzüglich geeignet sei. Von der Mehrheit der Facultät aber war der Medicinalrath Nepomuk Ringsëis in München für die erledigte Professur in Vorschlag gebracht worden. Dieselbe und namentlich ihr Senior Andreas Röschlaub hatte für die von dem neuernannten Chirurgen vertretene Richtung auf praktische Ausbildung und die für dieselbe nothwendigen Hilfsmittel kein Verständniss. Kann man sich ja auch keinen grösseren Gegensatz denken, als den zwischen Reisinger's auf nüchterner Beobachtung und den Ergebnissen der pathologisch-anatomischen Forschung gegründeter naturwissenschaftlichen Methode und der speculativen Richtung, in der sein Collega Röschlaub während der verschiedenen Phasen seiner Lehr- und Schriftstellerlaufbahn befangen war. Früher der Begründer des unter dem Namen der »Erregungs-

theorie« bekannten, auf den Grundsätzen des Brownianismus beruhenden Systems, war er später in Landshut Anhänger der Naturphilosophie geworden, der er durch theosophische Träumereien einen mystischen Beigeschmack gab.

Bald nach dem Antritt seines Lehramtes hatte R. Veranlassung, sich über das Uebelwollen einiger älteren Collegen zu beklagen. Wiederholte Conflictte mit denselben, bei welchen einige jüngere Collegen, wie Joh. Andreas Buchner und die Juristen H. Bayer und Wening Ingenheim sowie der kgl. Ministerialcommissar v. Günther ihm zur Seite standen, wurden anfänglich von dem akademischen Senat geschlichtet, gelangten später aber zur Entscheidung an die höchste Stelle. Derselbe rügte den unfreundlichen Geist, der die Facultät zu beherrschen schien, und wies die Bestreitung der Kosten für die von Reisinger angelegte Präparatensammlung aus Universitätsfonds an, munterte ihn auch zur Fortführung seiner Poliklinik auf. Als er unter dem 7. März 1822 zum Ordinarius ernannt wurde, weigerte sich die Facultät, ihn als ordentliches Mitglied anzuerkennen, und als er sich nach dem am 21. März desselben Jahres erfolgten Tode des Professors der Entbindungskunst J. N. Feiler erbot, für ihn die Vorlesungen über das erledigte Fach zu übernehmen, ging man so weit, ihn der Immoralität zu beschuldigen, die er durch sein die künstliche Frühgeburt empfehlendes Buch begangen haben sollte. Dem fortdauernden Kampf in der Facultät, der im Winter 1824 sich zur Unerträglichkeit gesteigert hatte, ein Ende zu machen, wurde Reisinger am 13. März durch königliches Decret als ordentlicher Professor der Entbindungskunde nach Erlangen versetzt und Röschlaub gleichzeitig temporär quiescirt. Reisinger's Gesuch um Belassung in seiner Stellung, in dem er ausführte, wie sehr diese Versetzung seinem Rufe als Professor der Chirurgie und Augenheilkunde nachtheilig sei und ihn durch die Entfernung von mehreren von ihm gegründeten Sammlungen und Anstalten, die er zu seinen literarischen Arbeiten benützen wollte, in der Fortsetzung derselben hindere, hatte der akademische Senat unterstützt. Derselbe bemerkte auch, dass die von dem Bittsteller gegründete und unterhaltene Poliklinik für

arme Kranke grosse Wohlthaten gewährte und dass deren mit der Entfernung ihres Vorstandes wahrscheinliches Aufhören auch für den Unterricht zu bedauern wäre. Es blieb erfolglos, doch wurde ihm durch ein königliches Rescript vom 24. April 1824 »zum Beweise des wohlgefälligen Anerkenntnisses seiner in Landshut bewiesenen gemeinnützigen Thätigkeit taxfrei der Charakter eines Hofrathes verliehen.« Eine weitere Genugthuung ward ihm im folgenden Jahre durch den Vorschlag der medicinischen Facultät und des akademischen Senats zu Erlangen, ihm den durch den Tod des berühmten Chirurgen Bernhard Schreger erledigten Lehrstuhl der Chirurgie zu übergeben, welchem Antrag auch König Ludwig I. durch ein Rescript vom 11. November 1825 stattgab. Reisinger's frühere rüstige Gesundheit war aber durch seine unerwartete Versetzung und die Misshelligkeiten, die ihr vorausgegangen waren, erschüttert. Reisinger erklärte in einer Eingabe vom 3. December sich körperlich ausser Stand, dem ehrenvollen Rufe zu folgen und bat, nachdem er früher schon für ein Semester in Ruhestand versetzt worden war, um dauernde Quiescenz, die ihm unterm 28. August 1826 auch bewilligt wurde. Gewiss ist es zu beklagen, dass Reisinger's Lehrthätigkeit, in der er nach dem Zeugniß seiner Schüler Bedeutendes geleistet hat, so bald zu Ende ging. Wir dürfen aber nicht verschweigen, dass an den fortdauernden Zerwürfnissen mit seinen Collegen, welche zu dem bedauerlichen, frühzeitigen Abschluss seiner Lehrthätigkeit führten, sein zuweilen etwas schroffes Vorgehen mit Schuld trug. Im Bewusstsein, das Gute zu wollen, war er gewohnt, immer geraden Weg auf sein Ziel loszugehen.

Reisinger hatte sich nach seiner Versetzung in den Ruhestand nach Angsburg, wo seine Mutter noch lebte, begeben. Dort erlangte er mit der Wiederherstellung seiner Gesundheit bald einen ausgedehnten ärztlichen Wirkungskreis. Vereinigte er ja in seiner Persönlichkeit viele Eigenschaften, welche das Vertrauen, das er als Arzt in allen Kreisen der dortigen Bevölkerung genossen hat, gewinnen mussten. Schon seine äussere Erscheinung machte einen imponirenden Eindruck. Damals erst 37 Jahre alt, war er ein Mann von hoher kräftiger Gestalt

mit gross und frei geschnittenen Gesichtszügen, einer hochgewölbten Stirne, unter ihr leuchtenden blauen Augen, grosser, gebogener Nase und ausdrucksvollem Mund, wie sie Meister Zumbusch nach einem lithographirten Portrait gemeisselt hat. In seiner Haltung sprach sich ein gewisser Adel, in seinen Bewegungen Energie und ruhige Sicherheit, im Verkehr mit Kranken wohlthuende Theilnahme aus. War ihm schon von Landshut her ein grosser Ruf ärztlicher Tüchtigkeit vorausgegangen, so wuchs dieser täglich, seit ihm der Magistrat in Augsburg zuerst die Stelle des Oberwundarztes und im Jahre 1831 das Directorium des Krankenhauses und damit ein weites Feld für seine Thätigkeit als Arzt und Operateur übergeben hatte. In der alten Reichsstadt kam seine Persönlichkeit bald zu voller Geltung. War diese Perle des Schwabenlandes ja seit der Zeit des Auflebens der Kunst und Wissenschaft im deutschen Reich beiden gleich förderlich. Wie sie die Heimath grosser Meister in der Malerei und Architektur, eines Hans Burkmail, Holbein des Aelteren und Elias Holl war, so lebten in ihr auch eine Reihe von Aerzten, deren Namen eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der Medicin einnehmen. Raimund Minderer, Philipp Höchstetter, Hieronymus Welsch und Lucas Schroeck waren im 16., 17. und 18. Jahrhundert Zierden des Collegium Medicum Augustanum, dessen Gutachten bei herrschenden Volkskrankheiten und hygienischen Fragen im ganzen Reich gehört wurden. Die hervorragende Stellung und das Ansehen, das die genannten Aerzte in früheren Jahrhunderten in Augsburg genossen haben, errang sich Reisinger in der ersten Hälfte des laufenden. Auf Grund einstimmigen Beschlusses ward ihm im Jahre 1852 von den Gemeinde-Collegien das Ehrenbürgerrecht verliehen. In der dabei ausgestellten Urkunde wird anerkannt, »dass sein Besitz jeder Stadt zur Ehre gereichen würde, dass derselbe der Stadt Augsburg seit mehr als einem Vierteljahrhundert mit eigener Aufopferung seine eben so ausgezeichneten als erspriesslichen Dienste widmete, als Director des Krankenhauses und mit derselben uneigennütigen Hingebung eine Reihe von wohlthätigen Instituten ins Leben rief, welche seinen Namen der späten

Nachwelt verkünden werden und wodurch er ein wahrer Wohlthäter der Stadt Augsburg wurde«. Zwei Jahre früher war er durch den erhabenen Freund und grossmüthigen Schirmherrn der Wissenschaft und Kunst König Max II. durch das Ritterkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael ausgezeichnet worden.

In Augsburg bestanden gut von reichen Patricierfamilien dotirte Stiftungen aus früheren Jahrhunderten. Reisinger gründete eine Anzahl neuer, für die er auf dem Wege seiner ärztlichen Praxis ein Bedürfniss erkannt hatte, so eine ambulatorische Krankenanstalt für Hausarme, eine Augenheilanstalt für Kranke vom Lande, eine Bruchbandanstalt, eine Anstalt zur Verhütung des Brustkrebses und eine ambulatorische Krankenanstalt für kleine Kinder.

Für Errichtung der letztgenannten Anstalt gab ihm die grosse Kindersterblichkeit, in welcher vorzüglich die hohe Mortalitätsziffer Augsburgs und Münchens wie anderer am Nordabhang der Alpen gelegenen Städte im Vergleich zu denen der Grossstädte in Mittel- und Norddeutschland ihre Ursache findet, Veranlassung. Diesem Missstande suchte er weiter durch einen Verein zur Beförderung des Stillens durch Unterstützung armer Wöchnerinnen und eine Bewahranstalt für Säuglinge abzuhelpen.

Seine Opferwilligkeit beschränkte sich nicht auf Krankenanstalten allein. Vom Geiste echter Humanität und Begeisterung für alles Gute und Schöne erfüllt, nahm er Theil an allen gemeinnützigen Uternehmungen, besonders wenn es die Förderung der schönen Künste und der Musik galt. Er genoss darum nicht nur die Verehrung sondern auch die Liebe vieler seiner Mitbürger und vor allem seiner Collegen. Sein Beirath ward von diesen in schweren Krankheitsfällen vielfach gesucht und ward nie auch bei unbemittelten verweigert. Er wohnte mit seiner Mutter zusammen, der er ein guter Sohn war, und machte ein Haus, in dem man gerne Gäste sah. Musikalische Abende vereinigten alle Wochen in demselben eine auserlesene Gesellschaft mit den besten musikalischen Kräften Augsburgs.

Auch im höhern Alter setzte er seine gewohnte ihm lieb gewordene Thätigkeit im Spitale wie in der Privatpraxis fort, zuletzt noch während der schweren Choleraepidemie, von der Augsburg und München im Jahre 1854/55 heimgesucht wurden.

Nach dem Erlöschen derselben ward er im Monat April 1855 von einem typhösen Fieber befallen, dem er am 14. Tage der Krankheit, am 20. April erlag. (Aerztliches Intelligenzblatt Jahrg. 1855, Nr. 17, S. 203.)

Schon in den ersten Tagen seiner Krankheit hatte er seinen besten Freund den mehrgenannten ausgezeichneten Rechtslehrer H. Bayer von München nach Augsburg gerufen als Beirath bei Abfassung seines Testaments. In dieser am 9. April geschriebenen letztwilligen Verfügung setzte Reisinger unsere Universität zum alleinigen Erben seines ganzen Vermögens, das nach Abzug der besondern Vermächtnisse, welche 75000 Gulden entzifferten und vorzugsweise den von ihm in Augsburg gegründeten wohlthätigen Stiftungen zugewendet wurden, beiläufig 300000 Gulden betrug. Dieses Vermögen sollte zur Organisation und Unterhaltung einer praktischen Bildungsanstalt für Aerzte verwendet werden, für deren Einrichtung und Führung er noch besondere Bestimmung gab. Für das Institut und die Ausführung seiner Intentionen in demselben erachtete er einen Bau für nothwendig, der aber weder ganz noch zum Theile aus dem Stiftungscapitale, sondern aus den zurückgelegten Zinsen desselben hergestellt werden sollte. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass der Verstorbene eine edle, gross angelegte Natur war, so lieferte ihn sein letzter Wille. Bei einem Rückblicke auf sein Leben in den letzten Tagen desselben konnte ihm die Zeit seiner vielfach gehemmten Lehrthätigkeit wohl nicht in rosigem Lichte erscheinen und doch vermachte er die Frucht der Arbeit seines ganzen Lebens der Universität, an der er dieselbe ausgeübt hat. Er wollte sie dem Fache, in welchem er thätig war, der praktischen Ausbildung in der Medicin durch Gründung eines Institus mit reichen Mitteln, wie er ein solches in der Poliklinik in Landshut errichtet hat, zuwenden. Angesichts der in dem Testamente enthaltenen Bestimmungen über die Einrichtung der von dem Erblasser vorgesehenen Lehranstalt wurde von der medicinischen Facultät in ihrem an die höchste Stelle abgegebenen Gutachten für die Ausführung des Testamentes die Erweiterung der schon bestehenden Universitäts-Poliklinik vorgeschlagen. Mir, dem Vorstande derselben und damaligen Rector unserer Hochschule ward von der Facultät

die Ausarbeitung des Programms für das nach dem Stifter genannte Institut übertragen, welches, nachdem durch Admassirung der Zinsen des Capitals im Jahre 1861 der Bau dieses Hauses begonnen werden konnte, im Jahre 1863 eröffnet wurde.

Nach nahezu 25 jährigem Bestehen desselben dürfte ein kurzer Rückblick auf das, was in demselben seitdem geleistet wurde, heute am Platze sein. Seit der Eröffnung der in eine medicinische, chirurgische, pädiatrische, geburtshilfliche und gynäcologische Poliklinik getheilten Anstalt haben an derselben zwölf klinische Lehrer, theils Professoren, theils Privatdocenten, in ungetrübter Eintracht gewirkt, und ausserdem zahlreiche Docenten in den vor zwei Jahren entsprechend der zunehmenden Frequenz der Studierenden der Medicin erweiterten Räumen Vorlesungen und Curse gehalten. Tausende von angehenden Aerzten aus dem In- und Ausland haben in demselben, dem wohl keine andere Poliklinik an Zweckmässigkeit der Einrichtung wie Reichthum des Lehrstoffs gleichkommt, die Gelegenheit zu selbständiger Ausbildung unter der Leitung erfahrener Lehrer benützt. Seit dem Bestehen des Instituts sind in demselben über 258000 Kranke behandelt worden, von welchen die meisten unentgeltlich mit Arzneimitteln und Verband versehen, ein Theil auch für längere Zeit in den Krankenzimmern gepflegt wurde.

Mit freudiger Genugthuung sprechen wir heute der hohen Staatsregierung, die wachsam über den Vollzug des Willens des Stifters dem von ihm gegründeten Institut allezeit wohlwollende Fürsorge gewidmet hat, unterthänigen Dank aus. Gebührenden Dank sagen wir auch den Gemeindebehörden der bayerischen Hauptstadt, die seit dem 45 jährigen Bestehen der Universitäts-Poliklinik im richtigen Verständniss der humanitären Bedeutung derselben ihre Interessen förderten.

Zum Schlusse geben wir noch der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, dass das Wort, welches unsere Universität an dem heute bekränzten Denkmale Franz Reisingers ausgesprochen hat, dass Aerzte, welche Belehrung, und Leidende, welche Hilfe von dieser Anstalt empfangen, das Andenken an den edeln Stifter derselben mit Dankbarkeit bewahren werden, sich erfüllen, und sein Name im Gedächtniss der spätesten Nachwelt gesegnet fortleben werde.
